Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Matthäus 25,14-30,
am 02.08.2015
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Jesus sprach: Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Menschen, der außer Landes ging: er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an; dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, je nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.

Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu. Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte, zwei weitere dazu. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte und forderte Rechenschaft von ihnen. Da trat herzu der fünf Zentner empfangen hatte, und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!

Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe? Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen. Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der die zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft ihn die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

„Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.“

Liebe Gemeinde,

ich zitiere: *„Mir tut die Person leid, die diesen Satz aus dem Evangelium öffentlich vorlesen muss.“* – So beginnt jemand, der eine Meditation über den heutigen Predigttext geschrieben hat, seine Ausführungen.

Na das macht ja Mut! – dachte ich mir! Und habe den Text dennoch nicht beiseite gelegt oder gar in die Ecke geschmissen. Die Bibel – sie ist nun mal nicht die „Sammlung goldener Worte“, die wir gern aus ihr machen. Die christliche Botschaft, sie streichelt uns nun mal nicht permanent die Seele, wie wir uns das vielleicht wünschen. Nein, da gibt es auch Sperriges, Ärgerliches, Widersprüchliches. So auch heute. Laufen wir nicht davor weg; hören wir vielmehr umso aufmerksamer hin!

Die heutige Geschichte ist heftig, provokativ, keine Frage. Zumal Jesus sein Gleichnis mit einem Bild aus der Wirtschaft erzählt. Wo es ums Geld geht, da ist unsereiner bekanntlich besonders sensibel. Da schlägt unser Herz – häufig schneller und stärker, als es uns eigentlich gut tut.

Um es ohne Umschweife zu sagen: Es klingt so, als rede Jesus hier alledem das Wort, das wir heutzutage sehr kritisch zu sehen gelernt haben: Turbokapitalismus, Wachstum ohne Ende. Geld ist dazu da, vermehrt zu werden. Wer das schafft, wer es also schafft, seinen Besitz – oder zunächst mal den seines **„Herrn“** – zu steigern, der wird gelobt und belohnt. Wer das nicht schafft, ja wer es nicht einmal versucht, der wird nicht nur nicht belohnt, sondern sogar bestraft! Und dies, obwohl er nichts verjubelt oder gar veruntreut, sondern es lediglich vergraben hat. Er kann es seinem Herrn so zurückgeben, wie er es ihm einst anvertraut hat. Aber der straft ihn, und zwar so richtig satt: Ab in die Finsternis mit ihm – **da wird sein Heulen und Zähneklappern!**

Jetzt müssen wir zunächst mal ganz nüchtern feststellen: Gut beobachtet! So geht es zu in unserer Welt, ob wir das nun gut finden oder eher nicht. Diese Beobachtung als solche jedenfalls ist im Grunde nichts Besonderes; wir können sie jeden Tag den Medien entnehmen.

Nein, das eigentlich Anstößige an Jesu Gleichnis ist dies, dass er ganz dezidiert gleich zu Anfang sagt: So, wie ich es euch jetzt erzählen werde, geht es zu **„mit dem Himmelreich“**, also: so geht es zu bei Gott! *Er* ist der Herr, von dem ich nun reden werde! Und das heißt: Zieht euch warm an! Denn Gott hat Erwartungen an euch, äußerst hohe Erwartungen sogar!

Ich gestehe Ihnen: unwillkürlich musste ich an die ganze elende Diskussion um Griechenland in den letzten Wochen und Monaten denken. Diesem Gleichnis zufolge wäre da wohl kaum zu erwarten gewesen, dass von Seiten Gottes auch nur ein Cent an Unterstützung der EU an Griechenland geflossen wäre, nicht wahr? Im Gegenteil: das **„Heulen und Zähneklappern“**, unter dem in Griechenland sogar nach den vielen Krediten momentan viele Menschen leiden, wäre dem Gleichnis zufolge die einzig logische Folge, oder?!

Auf der anderen Seite wissen wir ja auch: gerade diejenigen, die momentan in Griechenland unter **„Heulen und Zähneklappern“** leiden, sind häufig gerade nicht diejenigen, die die Misere wirklich persönlich zu verantworten haben. Sollte nun ausgerechnet von dem Gott, den wir aus der Bibel kennen, dies zu erwarten sein, dass er diese Menschen eiskalt ihrem Schicksal überließe?

Jesus wagt es tatsächlich, uns hier einen Gott zu präsentieren, der jegliche Empathie für einen Menschen am unteren Ende der sozialen Leiter vermissen lässt. Man mag zwar einwenden: Er ist doch selber schuld; er hätte mit seinem einen Zentner doch anders umgehen können! Dennoch steht so ein Gott einfach quer zu dem, den wir sonst aus der Bibel kennen, etwa aus der Geschichte vom verlorenen Sohn oder aus der mit dem Zöllner Zachäus, um nur diese beiden zu nennen.

Und deshalb ist und bleibt dieses Gleichnis Jesu schwer verdaulich. Erwartet hätten wir von ihm ein Plädoyer für die Armen, für das Erbarmen mit denen am Ende der sozialen Leiter, ein Plädoyer für den Ausgleich zwischen Reich und Arm, oder sogar noch weitergehend: ein Plädoyer für die Umkehrung der Verhältnisse – oder?! Sagt er nicht selber an anderer Stelle: **„Die Letzten werden die Ersten sein und die Letzten die Ersten!"? (Matthäus 20,16)** Singt seine Mutter Maria nicht als mit Jesus Schwangere ihr großartiges Lied, ihren Lobgesang auf **Gott, der die Gewaltigen vom Thron stößt und die Niedrigen erhebt, der die Hungrigen mit Gütern füllt und die Reichen leer ausgehen lässt**!? **(Lukas 1,52-53)**

Liebe Gemeinde,

jetzt erst, wenn wir uns diese Spannungen klarmachen, sind wir wirklich mitten in diesem Gleichnis Jesu angekommen! Es steht ganz einfach quer zu so Manchem, was uns an der biblischen Botschaft selbstverständlich erscheint – vielleicht ja: viel zu selbstverständlich.

Soviel jedenfalls wird deutlich: Jesus scheut solche Spannungen nicht; er hat es gar nicht nötig, Gott immer und überall sozusagen auf die „gute" Seite zu abonnieren, oder lassen Sie es mich mal so sagen: auf die Seite, die uns die „gute" zu sein scheint! Wo wir möglicherweise nur noch den stets lieben, gütigen, verzeihenden Gott vor Augen haben, da sagt Jesus uns mit dem Gleichnis aus Matthäus 25 unverblümt: Gott kann auch anders!

Warum aber sagt er das? Was bezweckt er damit? Warum riskiert er, das Bild des liebenden Gottes anzukratzen oder gar kaputtzumachen? So dass sich übelste, längst überwunden geglaubte Vorstellungen zurückmelden, denen zufolge der christliche Glaube letzten Endes gerade keine menschenfreundliche, sondern eine Menschen zerstörende Angelegenheit sei…

Liebe Gemeinde,

vielleicht ist hier ja folgende Überlegung von Nutzen: Jeder Haupttext bedarf sozusagen eines Antitextes, der den Haupttext vor Vereinseitigung schützt. Jedes eindeutige Plädoyer riskiert, isoliert betrachtet, missverstanden zu werden und damit defizitär zu sein. Es muss gewissermaßen „ausbalanciert" werden, um diesem Risiko des Missverständnisses und des Defizitären zu entgehen.

Ich bin nach wie vor der festen Überzeugung und halte sie auch für gut biblisch begründet: Gott ist gnädig und barmherzig; er sieht die Leidenden, auch und vielleicht besonders auf die, die ihr Leiden selbst verschuldet haben, und er will ihr Heil. Er ist nicht derjenige, der einen gefallenen Menschen kalten Herzens sich selbst überließe oder ihn gar noch tiefer in die Tonne treten würde. Nein!

Aber so sehr das gilt und gleichsam den Haupttext jeder seriösen christlichen Verkündigung ausmacht, so sehr gilt auf der anderen Seite: isoliert gehört, kann dieses Bild des stets liebenden, gnädigen, verzeihenden Gottes unzureichend, ja geradezu gefährlich werden, und zwar aus mehreren Gründen:

Zum Einen: der Liebe und der Vergebung, die Gott uns entgegenbringt, entspricht auf der anderen Seite dies, dass wir ihm zu Dankbarkeit und Respekt verpflichtet sind. Es ist schon kein Zufall, dass von ihm in der Bibel häufig in Bildern wie dem des Schöpfers, aber eben auch, wie in Jesu Gleichnis heute, des Herrn die Rede ist. Dabei geht es mir nicht um das männliche Geschlecht dieser Bilder. Wohl aber darum, dass Gott uns in diesen Bildern eindeutig vorgeordnet ist, eben wie der Schöpfer seinen Geschöpfen vorgeordnet ist.

Es ist vielleicht trivial festzustellen, aber selbstverständlich besteht eine Hierarchie zwischen Gott und uns. Gerade deshalb ist es ja gerade so atemberaubend, dass Gott diese Hierarchie n der Weise nutzt, dass er uns in Jesus als Mensch auf Augenhöhe entgegentritt! Was aber gerade nicht bedeutet, er werde dadurch für uns sozusagen zum „netten Kumpel" von nebenan. Nein, gerade dadurch, dass er sich für uns erniedrigt, verdient er umso mehr unseren Dank und unseren Respekt!

Und zum Zweiten: Dank und Respekt zollen wir Gott dadurch am besten, dass wir die Gaben, die er uns verliehen hat, zur Geltung bringen. Wenn Luther in seiner Übersetzung immer das Wort „Zentner" übersetzt, dann ist damit nicht etwa ein Gewicht gemeint, das „zentnerschwer" auf den Schultern derer lasten würde, denen der Herr es auferlegt hätte. Nein, es geht um Gaben, im weiteren Sinne um Begabungen. Im Griechischen steht das Wort *„talanton"*, davon leitet sich das deutsche Wort *„Talent"* ab! Es geht um die Talente, die Gott einem jeden von uns gegeben hat!

Und der Sinn ist klar: Mach etwas aus dem, das dir gegeben ist! Stell dein Licht nicht unter den berühmten Scheffel – um ein weiteres Bild aus der Sprache Jesu zu bemühen! (vgl. **Matthäus 5,14-16**)

Und spätestens hier sollte klar sein: es geht nicht um Wachstum um jeden Preis; es geht auch nicht um Turbokapitalismus oder andere Reizwörter unserer Zeit. Dazu – da bin ich sicher! – hätte Jesus höchst Kritisches zu sagen. Aber dass wir Menschen die Gaben, die Talente, die wir haben, nutzen und entwickeln sollten, ja dass wir uns geradezu fahrlässig verhalten, wenn wir das nicht tun, das halte ich doch für sehr nachvollziehbar!

Nehmen wir mal die Musik: Hier haben wir so schöne Chöre in der Gemeinde. Aber ich habe es auch schon erlebt, dass ich Leute getroffen habe, die konnten wunderbar singen – und waren doch nicht zu motivieren, hier mitzumachen! Was für eine Vergeudung an Talent, denke ich dann immer! (Manchmal gibt es ja auch das Gegenstück: dass sich jemand berufen fühlt, im Chor zu singen, der dieses Talent gerade nicht hat… Das ist dann auch nicht so der Hit…)

Jedenfalls kennen wir das doch wohl alle: wenn da jemand eine Begabung hat und sie ganz einfach liegen lässt – oder wenn er meint, sich nun unbedingt anderswo entfalten zu müssen, wo seine Talente gerade nicht liegen… Da kann man sich manchmal ja nur die Haare raufen!

Und hinter dieser Problematik tritt eine andere in Erscheinung, die dem Ganzen sozusagen eine Tiefendimension gibt: Wer seine Talente nicht zur Entfaltung bringt, wer also meint, in dieser Beziehung so gar keine Verpflichtung zu haben, der gibt indirekt zu erkennen: Ich nehme mich überhaupt nicht als Geschöpf wahr, das seinem Schöpfer gegenüber Rechenschaft abzulegen hätte. Oder noch deutlicher: Ich nehme mich überhaupt nicht als Geschöpf im Gegenüber zu einem Schöpfer wahr! Ich führe mich in gewisser Hinsicht selbstmächtig auf; ich bin mir selbst genug. Ob ich eine Gabe habe, die ich möglicherweise

für mich oder auch für andere fruchtbar machen könnte oder für die ich zumindest dankbar sein könnte, weil andere sie vielleicht auch gern hätten, mich darum beneiden, aber einfach nicht so „begabt“ sind wie ich – all das interessiert mich nicht.

Merken wir eigentlich, dass diese Haltung letzten Endes einen ziemlich asozialen Zug hat? Wer so denkt und entsprechend handelt, isoliert sich sowohl von Gott als auch von den Menschen!

Genau das ist es, was der dritte Knecht, dem der Herr im Gleichnis den einen Zentner Silber anvertraut hat, tut. Das „Vergraben“ seines Talentes hat symbolische Bedeutung. Er lässt es ungenutzt. Stattdessen ergeht er sich nachher in Kritik an seinem Herrn. Vielleicht finden wir sogar Einiges an dieser Kritik berechtigt – ebenso wie wir natürlich auch heute Gott für Vieles kritisieren können, was in unserer Welt im Argen liegt.

Aber ich frage Sie: Was ist mit dieser Haltung gewonnen? Rein gar nichts! Das Gleichnis beantwortet uns in der Tat nicht alle Fragen, die wir an Gott stellen könnten, auch mit Recht stellen könnten. Aber Eines tut es: Es ruft uns, gewissermaßen unseren Job zu machen! Unsere Talente einzusetzen. Und damit unseren Teil zu einer guten Entwicklung der Welt beizutragen.

Wissen Sie, ich denke manchmal: Kritik an Gott üben – das tun wir gern und viel. Und dagegen ist ja auch nichts einzuwenden. Ich bin selber auch oft – gelinde gesagt – irritiert über Vieles in der Welt und denke mir: Mein Gott, warum das alles? Aber hätte etwa ein Martin Luther King, eine Mutter Teresa, ein Oskar Schindler, ein Nelson Mandela – um nur einige der berühmtesten unter den Wohltätern der letzten Jahrzehnte zu nennen – hätten sie alle nur diese so berechtigten kritischen Fragen an Gott gestellt und hätten sie zugleich ihre eigenen Talente, etwas in dieser Welt zu bewegen, für sich behalten: wie wäre das wohl gewesen? Was hätte sich geändert? – Vielleicht sollten wir alles einfach mal aus dieser Perspektive aus sehen!

Ein Gedanke zum Schluss: Das Gleichnis wirkt vielleicht gerade auf evangelische Ohren so anstößig, weil es so stark zum Handeln ruft und dafür vom Glauben, vom Vertrauen auf Gott so überhaupt gar nicht spricht. Aber hier gilt wiederum: Eine Rede ausschließlich vom Glauben, der uns nach evangelischer Anschauung ja vor Gott gerecht spricht – eine solche Rede wäre ebenso missverständlich und defizitär, wie ich dies vorhin von der Vorstellung eines immer und ausschließlich liebenden und gnädigen Gottes gesagt habe.

Um eine solche Rede in guter Weise „auszubalancieren“, zitiere ich einmal das Sprichwort: *„Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!“* Dass dieses Sprichwort seinerseits, isoliert betrachtet, auch problematisch sein kann, steht außer Frage. Aber es entspricht dem, was Jesus mit seinem Gleichnis sagen will.

Und deshalb sollten wir all das Anstößige, das uns in Jesu Gleichnis entgegenkommt, schlicht und einfach zum Anlass nehmen, uns an die eigene Nase zu packen. Fragen wir uns und vielleicht auch andere Menschen, die uns gut kennen: Was mögen wohl meine Talente sein, die Gott mir gegeben hat? Und wo liegen meine Talente wohl eher nicht? Ich verspreche Ihnen: Da wird jeder etwas finden, das zu entwickeln sich lohnt – für uns selber und für unsere Mitmenschen.

Und so erlaube ich mir, diese Predigt ausnahmsweise mal mit einem Werbeslogan zu schließen: *Es gibt viel zu tun – packen wir’s an!* Amen.